

an einem Beispiel dargelegt, mit dem Oppenheimer die Unzulänglichkeit der Werttheorie nachweisen will (S. 333). Ein reicher Mann steht vor der Wahl, ob er ein Landschloß oder eine seegängige Dampfjacht kaufen soll, und entscheidet sich für das Landschloß, findet aber, wie es wörtlich weiter heißt, »daß nunmehr seine Decke für die Beschaffung und Verwaltung der Dampfjacht zu kurz geworden ist. Er hat subjektiv nach dem Grenzwert für das Landschloß entschieden; aber nun zwingt sich ihm objektiv nach dem Beschaffungswert eine bestimmte Gliederung seines Gesamtbedarfs auf, der die Jacht ausschließt. Wir sehen, die beiden Werte, der subjektive und der objektive, wirken beide gemeinschaftlich als Maßstab der Personalwirtschaft«. Darauf wäre in psychologischer Sprache folgendes zu erwidern: das nachgefragte Landschloß bietet offenbar einen höheren Wert als die Jacht; sonst würde es nicht gekauft werden. Einen geringeren Wert als beide hat das angebotene Geld; ein armer Mann, für den das Geld hohen Grenzwert hat, kommt nicht darauf, sich eine Jacht oder ein Schloß zu kaufen. Es wird also das höherwertige Schloß gegen das geringerwertige Geld eingetauscht; dadurch aber steigt der Grenznutzen des Geldes, von dem ja jetzt viel weniger vorhanden ist; und wenn er sich nicht außerdem noch die Jacht kauft, so offenbar deshalb, weil der durch den Schloßkauf emporgeschnellte Grenznutzen der in Rede stehenden Geldsumme jetzt über demjenigen der nachgefragten Jacht steht. Der ganze Unterschied ist der, daß wir nicht, wie Oppenheimer, von dem Aufwande, von den Kosten schlechthin sprechen, sondern von deren Wert. Denn die Kosten eines Gutes sind nichts weiter als der Wert der dafür hinzugebenden Güter. Wer die Grundlagen der Werttheorie kennt, der weiß, daß der Wert des Kaufgutes aus seiner Nachfragefunktion abgelesen wird, die mit der allgemeinen Wertkurve übereinstimmt, der Wert des Kostengutes aus seiner Angebotsfunktion. Jede Wertfunktion wird, umgekehrt, zur Angebotsfunktion; weil ein Ding Wert hat, darum wird es, angeboten, zu Kosten. Der Kostenbegriff ist nicht ein gegebener, unabhängiger, sondern nur eine Anwendung des Wertbegriffes. Umgekehrt ist die Sache bei Oppenheimer. Hier hat ein Ding darum Wert, weil es — aus einem biologischen Grunde — kostet. Und neben diesem Kostenwert steht dann doch wieder ein ökonomischer Wert im Sinne der Grenznutzenschule: der subjektive Verwendungswert. Ist dieser Dualismus an sich schon bedenklich, so schlagen unseres Erachtens die Bedenken durch, wenn der ökonomische Inhalt jenes physiologischen Kostenbegriffes sich als eine Ableitung aus dem ökonomischen Wertbegriffe herausstellt. Und das hat er in der Tat getan: die Angebotsfunktion, die ja nur eine besondere Wertkurve ist, leistet, wie wir an dem Beispiele von dem Landschloß und der Jacht sahen, alles, was ein eigener Kostenbegriff zu leisten vermag, und weit mehr als dieser. Die Harmonie der Oppenheimerschen Wertlehre mit der Grenznutzenlehre kann man kurz so ausdrücken: der subjektive Verwendungswert eines Gutes folgt aus seiner Nachfragefunktion, sein objektiver Beschaffungswert aus der Angebotskurve seiner Beschaffungsgüter.